

SE Kapitalismus – von der politischen Ökonomie zur Ökonomisierung der Politik

LV-Leitung: Ao. Univ.-Prof. DDr. Michaela Strasser

LV-Nummer: 300408 (WS06/07)

SEMINARARBEIT

zum Thema

**GLOBALISIERUNG ALS KRISIS DES KAPITALISMUS**

vorgelegt von

Thomas Allmer, 0421046

[Thomas.Allmer@sbg.ac.at](mailto:Thomas.Allmer@sbg.ac.at)

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>2. Das kapitalistische Weltsystem</b> .....	<b>2</b>
2.1. „Maßlose“ Zirkulation des Kapitals .....	2
2.2. Globale Tendenzen des Kapitals .....	5
<b>3. Marxistische Krisentheorien der kapitalistischen Produktionsweise</b> .....	<b>6</b>
3.1. Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate .....	7
3.2. Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien.....	9
3.3. Profit-Squeeze-Theorie .....	10
<b>4. Der globalisierte Kapitalismus aus regulationstheoretischer Sicht</b> .....	<b>12</b>
4.1. Tayloristische Grundlage und fordistischer, keynesianischer Kapitalismus.....	15
4.1.1. Taylorismus .....	15
4.1.2. Fordistischer Kapitalismus .....	16
4.1.3. Keynesianischer Kapitalismus .....	17
4.2. Krise des Fordismus .....	19
4.2.1. Ökonomische Krise .....	19
4.2.2. Politische und ideologische Krise .....	20
4.3. Postfordistischer, neoliberaler Kapitalismus .....	21
4.3.1. Postfordistischer Kapitalismus .....	21
4.3.2. Neoliberaler Kapitalismus .....	22
<b>5. Zusammenfassung und Schlussfolgerung</b> .....	<b>24</b>
<b>6. Literatur- und Quellenverzeichnis</b> .....	<b>26</b>

# 1. Einleitung

Seit seinem Bestehen hat der Kapitalismus unzählige Krisen überstanden. Im 19. Jahrhundert waren die zyklischen Krisen des Kapitalismus in ca. 10-jährigen Abständen bemerkbar, wohingegen die wirkungsvollen Krisen im 20. Jahrhundert in größeren Abständen erfolgten. So sind wir ausgehend von der ökonomischen, politischen und ideologischen Krise der 1970er Jahre heute mit einer neuen Form des Kapitalismus konfrontiert – dem postfordistischen, neoliberalen und globalen Kapitalismus. (vgl. Heinrich 2001: 343)

Innerhalb der ökonomischen Ansätze scheint die krisenhafte Entwicklung des Kapitalismus unumstritten zu sein, divergierende Ansätze gibt es allerdings hinsichtlich der Verursachungen. Sowohl die damalige klassische Politische Ökonomie, wie auch die Neoklassik leiten Krisen nicht aus der Funktionsweise des Kapitalismus her, sondern durch „äußere“ Einwirkungen. Marx hingegen versucht, periodische Krisen aus der inneren Logik des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems abzuleiten und betont stets die Notwendigkeit von Krisen für die Regeneration der kapitalistischen Produktion. (vgl. Sablowski 2003b: 438)

Die vorliegende Arbeit – Globalisierung als Krisis des Kapitalismus – stellt nach der Erläuterung des Zusammenhangs des kapitalistischen Weltsystems und der Globalisierung die verschiedenen marxistischen theoretischen Ansätze zur Erklärung der krisenhaften Tendenzen des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems gegenüber und versucht die neueren Entwicklungen des Kapitalismus aus regulationstheoretischer Sicht zu analysieren.

## **Daraus abgeleitet lauten die zentralen Forschungsfragen:**

1. Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem kapitalistischen Weltsystem und der Globalisierung?
2. Welcher marxistische Theorieansatz eignet sich zur Erklärung der krisenhaften Tendenzen des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems?
3. Wie lassen sich die Entwicklungen des postfordistischen, neoliberalen und globalen Kapitalismus angemessen analysieren?

Eine Abgrenzung des Themas in inhaltlicher Hinsicht ergibt sich, da vorrangig die Entwicklungen der postfordistischen, neoliberalen Globalisierung analysiert werden. Dabei werden die Ursachen der Globalisierung in Wirtschaft und Politik theoretisch herausgearbeitet. Auf-

grund der fundamentalen Veränderungen aller Arbeits- und Lebensbereiche im Zuge der Globalisierung auf der ganzen Welt lässt sich jedoch eine räumliche Eingrenzung schwer vornehmen.

Vorerst erfolgt in Kapitel 2 eine Analyse der „maßlosen“ Kapitalzirkulation und der globalen Tendenzen des Kapitals. Marxistische Krisentheorien (Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien sowie Profit-Squeeze-Theorie) werden zur Erklärung der krisenhaften Tendenzen des Kapitalismus im 3. Kapitel gegenübergestellt, bevor die Entwicklungen vom fordistischen, keynesianischen zum postfordistischen, neoliberalen und globalen Kapitalismus aus regulationstheoretischer Sicht im Fokus des 4. Kapitels stehen. Eine Rekapitulation und Schlussfolgerung der Ausführungen sowie ein prägnantes Aufgreifen der zentralen Forschungsfragen sollen im letzten Kapitel die Arbeit abrunden.

## **2. Das kapitalistische Weltsystem**

### **2.1. „Maßlose“ Zirkulation des Kapitals**

Nachdem im ersten Band des marxschen „Kapital“ die Analyse der Ware und ihr inhärentes Verhältnis von Tausch- und Gebrauchswert erfolgt und der Austauschprozess sowie die Warenzirkulation bestimmt werden, geht Marx (MEW 23: 161-191) im vierten Kapitel des ersten Bandes auf die „Verwandlung von Geld in Kapital“ näher ein. Darin verweist er auf das Verhältnis von Ware und Geld und führt zwei verschiedene Formen der Warenzirkulation an (vgl. auch Altvater 1999: 59-63):

#### **W-G-W**

„Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware,  
verkaufen um zu kaufen“ (MEW 23: 162)

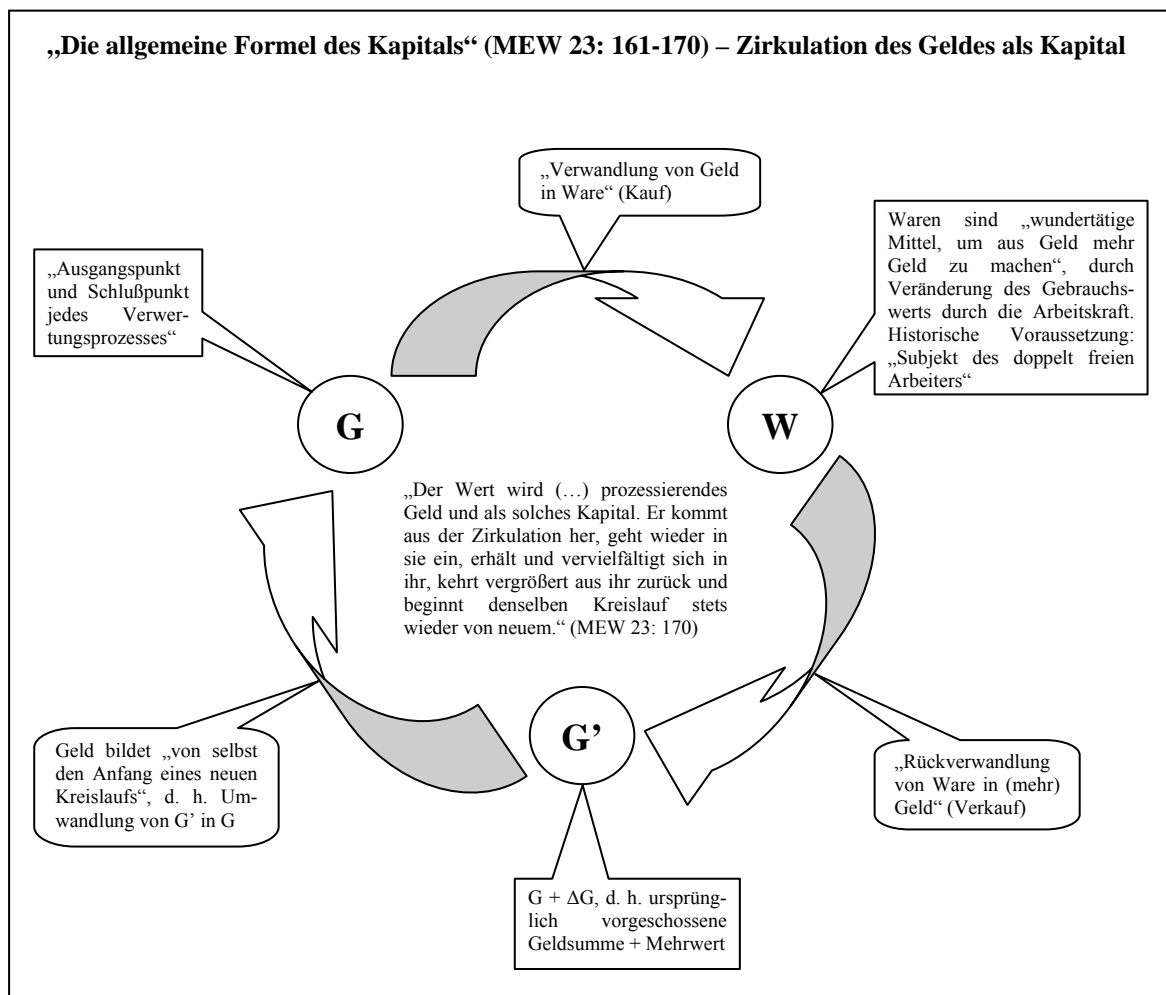
In der unmittelbaren Form der Warenzirkulation verkauft eine Person eine Ware, die keinen Gebrauchswert für sie hat, um Geld zu erlangen (W-G). Mit diesem Geld erwirbt sie eine neue Ware, die für sie einen Gebrauchswert darstellt (G-W). Es werden Waren produziert, um sie gegen das allgemeine Zahlungsmittel Geld einzutauschen und die für das persönliche Leben notwendigen Waren zu kaufen. Der Qualitätsunterschied ist zentral. Der Gebrauchswert stellt in dieser Zirkulation den Endzweck dar.

### G-W-G'

„Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld,  
kaufen um [teurer, d. Verf.] zu verkaufen“ (MEW 23: 162)

In der für die kapitalistische Produktionsweise kennzeichnenden Form der Warenzirkulation kauft eine Person eine Ware (G-W), setzt ihr Mehrwert ( $\Delta G$ ) hinzu und verkauft sie wieder, um Geld zu erlangen (W-G', wo  $G'=G+\Delta G$ ). Der quantitative Unterschied ist zentral. Der Tauschwert stellt in dieser Zirkulation den Endzweck dar.

Geld ist „Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses“ (MEW 23: 169) – Abbildung 1. Geld wird in die Zirkulation eingebracht, um mehr Geld zu schaffen. „Schließlich wird der Zirkulation mehr Geld entzogen, als anfangs hineingeworfen ward. (...) Der ursprünglich vorgeschobne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital.“ (MEW 23: 165). Wie aus einer gekauften Ware mehr Geld erwirtschaftet werden kann als zuvor und Mehrwert produziert wird, erklärt sich aus der Funktion der Arbeitskraft, die mehr leistet als sie kostet. Die Arbeitskraft verändert den Gebrauchswert der Ware. Der/die Kapitalbesitzer/in kauft die Arbeitskraft am Markt ein und wendet sie im Produktionsprozess an, um Mehrwert zu schaffen. Entscheidend ist dabei das historische „Subjekt des doppelt freien Arbeiters“ (vgl. MEW 23: 183): Die Arbeitskraft muss (i) über die Ware Arbeit frei verfügen können, darf also keinen feudalen Bindungen entlegen sein. Darüber hinaus muss sie (ii) frei von den Produktionsmitteln sein, da sie ansonsten nicht gezwungen wäre, ihre Ware Arbeit dem/der Kapitalbesitzer/in zu verkaufen. Wesentlich ist, dass die Zirkulation G-W-G' dabei endlos ist und durch eine Rückkoppelung zum Selbstzweck wird, da G' wieder zu G wird. Der Zirkulationsprozess beginnt wieder von vorne: „Geld kommt am Ende der Bewegung wieder als ihr Anfang heraus (...), bildet daher von selbst den Anfang eines neuen Kreislaufs. (...) Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.“ (MEW 23: 166f.)



**Abbildung 1 (eigene Darstellung)**

Die privatwirtschaftliche Struktur, das Prinzip der Profitmaximierung und die Konkurrenz schlagen sich im Zwang der Mehrwertproduktion sowie der Kapitalakkumulation, -konzentration und -zentralisation nieder. Das Zwangsgesetz der Produktivitätssteigerung und somit der Mehrwertsteigerung, in immer kürzerer Zeit immer mehr Mehrwert zu produzieren, lässt sich auf die innere Logik des Kapitalismus zurückführen. Das Kapital agiert dabei „vaterlandslos“ und uninteressiert an bestimmten Produktionsbedingungen und Arbeitsorten mit dem Ziel der Expansion der Märkte bis hin zur Globalisierung.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Dieser Umstand ist jedoch weitgehend nicht vom „guten“ oder „bösen“ Willen des/der Kapitalbesitzenden abhängig: „Als Kapitalist ist er nur personifiziertes Kapital. Seine Seele ist die Kapitaleseele. Das Kapital hat dabei einen einzigen Lebenstrieb, den Trieb, sich zu verwerten, Mehrwert zu schaffen, mit seinem konstanten Teil, den Produktionsmitteln, die größtmögliche Masse Mehrarbeit einzusaugen.“ (MEW 23: 247)

## 2.2. Globale Tendenzen des Kapitals

Allgemein formuliert kann Globalisierung daher als eine Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise verstanden werden, um über alle Grenzen hinweg mit den günstigsten Produktionsfaktoren Kapital zu akkumulieren. Diese globalen Tendenzen des Kapitals halten Marx und Engels bereits im „Manifest der Kommunistischen Partei“ (auch: „Kommunistisches Manifest“) fest. Darin arbeiteten sie etwa den Zusammenhang des Weltmarktes heraus und verwiesen auf die dadurch entstehenden Abhängigkeiten zwischen den Ländern:

„Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen. Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat (...) den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien (...) werden verdrängt durch neue Industrien, (...), die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. (...) An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander.“ (MEW 4: 465f.)

Der Weltmarkt, welcher zwar im 16. Jahrhundert entstanden ist, sich jedoch erst im 19. Jahrhundert in Folge der Großen Industrie und dem Aufkommen der Transport- und Kommunikationsmittel entwickelt hat, ist Bedingung als auch Ergebnis der kapitalistischen historischen Entwicklung. Marx (MEW 42: 321, zit. nach Fuchs/Hofkirchner 2000: 9): „Die Tendenz, den Weltmarkt zu schaffen, ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben.“ Ferner wird diagnostiziert, dass die „jetzt möglich gewordene und täglich sich mehr und mehr herstellende Ausdehnung der Märkte zum Weltmarkt (...) eine neue Phase der geschichtlichen Entwicklung“ (MEW 3: 56f., zit. nach Altvater 2006: 459) hervorgerufen hat. Die permanente Notwendigkeit, immer mehr zu produzieren, rekapituliert Marx im dritten Band des Kapitals, treibt zur „beständigen Ausdehnung des Weltmarkts“ (MEW 25: 346). Es bedingt „die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit de(n) internationale(n) Charakter des kapitalistischen Regimes“ (MEW 23: 790).

Die Globalisierung als Phase des Kapitalismus stellt einen widersprüchlichen und krisenhaften Prozess dar, der gesamte Globus fungiert dabei als Operationsgebiet. Eine Inwertsetzung in den globalen Raum erfolgt, wo „diese Betriebsweise eine Elastizität, eine plötzliche sprungweise Ausdehnungsfähigkeit“ (MEW 23: 474) erwirbt. Dass es innerhalb des modernen Weltmarktes zur Überproduktion kommen kann und infolge dessen zu zyklischen Krisen, merkt Marx (MEW 23: 476) vorerst im ersten Band des Kapitals an: „Die ungeheure,

stoßweise Ausdehnbarkeit des Fabrikwesens und seine Abhängigkeit vom Weltmarkt erzeugen notwendig fieberhafte Produktion und darauf folgende Überfüllung der Märkte, mit deren Kontraktion Lähmung eintritt.“

Marx erkennt den Kapitalexport als Wesenselement des weltumspannenden kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems und postuliert, dass „der größere Teil des jährlich zuwachsenden Mehrprodukts (...) in fremden Ländern verkapitalisiert“ (MEW 23: 639) wird. Ferner arbeitet er die Beziehung vom Weltmarkt und der Technik heraus und sieht die Transport- und Kommunikationsmittel als „Waffen zur Erobrung fremder Märkte“ (MEW 23: 475), da sie die zeitliche Beschleunigung wesentlich vorantreiben können.

Zusammenfassend ist auf die der „maßlosen“ Kapitalzirkulation basierenden globalen Tendenzen des Kapitals zu verweisen. Die Kapitalbewegung stellt einen endlosen Prozess dar, wobei versucht werden muss, die besten Verwertungsbedingungen zu schaffen. Diese globalen Tendenzen erwähnen Marx und Engels bereits im „Manifest der Kommunistischen Partei“. Globalisierung ist, so wurde ersichtlich, nicht unbedingt ein neues Phänomen. Dennoch sind wir ausgehend von einer tief greifenden Krise der 1970er Jahren heute mit einer neuen Form des Kapitalismus konfrontiert. Warum kam es zu dieser Krise bzw. kommt es in der kapitalistischen Produktionsweise zu krisenhaften Tendenzen? Im Folgenden werden daher die marxistischen Krisentheorien zur Erklärung der krisenhaften Entwicklungen des Kapitalismus gegenübergestellt.

### **3. Marxistische Krisentheorien der kapitalistischen Produktionsweise**

Krisen des Kapitalismus sind vorrangig von ökonomischen, politischen sowie ideologischen Elementen geprägt. Ausgehend von einer Stockung der kapitalistischen Produktion kommt es vorerst zu Betriebsschließungen und erhöhter Arbeitslosigkeit, die in gewissen Zeitabständen überwunden werden und in einem erneuten Aufschwung münden, bis die nächste Krise beginnt. Im 19. Jahrhundert waren die zyklischen Krisen des Kapitalismus in ca. 10-jährigen Abständen bemerkbar (1825, 1836, 1845/47, 1857/58 und 1866), wohingegen die wirkungsvollen Krisen im 20. Jahrhundert in größeren Abständen erfolgten (1929, 1974/75; vgl. diesbezüglich die regulationstheoretischen Ausführungen in Kapitel 4). Daher scheint es sinnvoll, zwischen „kleinen“ und „großen“ Krisen des Kapitalismus zu unterscheiden. Während kleine Krisen innerhalb einer bestimmten kapitalistischen Produktionsweise erfolgen, kommt es bei



großen Krisen zu einem Bruch dieser Form und es bildet sich ein neues Modell der kapitalistischen Produktionsweise heraus. (vgl. Heinrich 2001: 343f.)

Marx verweist unter anderem im ersten Band des Kapitals bei der Analyse des Geldes als Zirkulationsmittel auf die Möglichkeit von Krisen hin. Er formuliert die Möglichkeit der Unterbrechung des Zirkulationskreislaufes, indem ein Verkauf stattfindet, danach jedoch kein weiterer Kauf erfolgt:

„Keiner kann verkaufen, ohne daß ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. (...) Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine - Krise. (...) Diese Formen schließen daher die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit der Krisen ein.“ (MEW 23: 127f.)

Entscheidend ist dabei jedoch, wie nun aus der Möglichkeit der Krise tatsächlich eine Krise entsteht, warum also der Zirkulationskreislauf unterbrochen wird. „Die Entwicklung dieser Möglichkeit zur Wirklichkeit erfordert einen ganzen Umkreis von Verhältnissen, die vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation noch gar nicht existieren.“ (MEW 23: 128)

Zu der „Entwicklung dieser Möglichkeit zur Wirklichkeit“ nimmt Marx an verschiedenen Stellen in den Schriften der Politischen Ökonomie krisentheoretische Anmerkungen vor. Daraus wurden dann unterschiedliche Ansätze entwickelt. Somit ist nicht „die“ marxistische Krisentheorie vorhanden, sondern verschiedene, teilweise divergierende krisentheoretische Ansätze – mindestens drei lassen sich herausarbeiten: 1. das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, 2. die Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien und 3. die Profit-Squeeze-Theorie. Alle drei Ansätze werden zur Analyse von zyklischen Krisen sowie von längerfristigen Entwicklungen des Kapitalismus verwendet. (vgl. Heinrich 2005: 170; Sablowski 2003a: 102; Sablowski 2003b: 438)

### **3.1. Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate**

Marx geht im dritten Band des Kapitals im dritten Abschnitt auf das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ ein. Dabei versucht er zu erklären, dass sich die Produktivkraftentwicklung und die grenzenlose Kapitalverwertung in einem unüberwindbaren Widerspruch befinden und sich die Kapitalakkumulation ihre eigenen Schranken setzt. (vgl. Heinrich 2005: 148ff.) Er unternimmt den Versuch, zu beweisen, dass der Fall der Profitrate nicht zufällig entsteht, sondern „aus dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise als eine selbstverständliche Notwendigkeit“ (MEW 25: 223) hervortritt. Dabei muss jedoch betont werden,

dass dieses Gesetz nicht deterministisch betrachtet werden darf. Marx (MEW 25: 242) hält fest, dass entgegenwirkende Ursachen berücksichtigt werden müssen, „welche die Wirkung des allgemeinen Gesetzes durchkreuzen und aufheben und ihm nur den Charakter einer Tendenz geben, weshalb wir auch den Fall der allgemeinen Profitrate als einen tendenziellen Fall bezeichnet haben“.

Entscheidend zur Erklärung der Profitrate ist die organische Zusammensetzung des Kapitals. Die ergibt sich aus dem Verhältnis von konstantem Kapital  $c$  zu variablem Kapital  $v$ .

$$\text{organische Zusammensetzung des Kapitals} = \frac{c}{v}$$

Das konstante Kapital stellt den Wert der Produktions- und Arbeitsmittel sowie Rohmaterialien und Hilfsstoffe dar, das variable Kapital hingegen den Wert der Arbeitskraft. Die innere Logik des Kapitalismus zwingt die Kapitaleigentümer/innen zu versuchen, einen möglichst hohen Mehrwert zu produzieren. Die Vergrößerung des Mehrwerts lässt sich entweder durch die Produktion des absoluten Mehrwerts (Verlängerung der Arbeitszeit) oder durch die Produktion des relativen Mehrwerts (Senkung des Werts der Arbeitskraft durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit) erzielen. Da jedoch die Verlängerung der Arbeitszeit nur begrenzt möglich ist, erfolgt die Vergrößerung vorrangig durch einen verstärkten Maschineneinsatz, also mittels der Produktion des relativen Mehrwerts. Durch Mechanisierung, Technisierung, Automatisierung und Rationalisierung erfolgt ein verstärkter Maschineneinsatz – konstantes Kapital steigt. Zum anderen werden dadurch immer weniger Arbeitskräfte für die Mehrwertproduktion notwendig bzw. es erfolgt eine größere Produktion bei gleich bleibendem Arbeitseinsatz – variables Kapital fällt. Da somit der Wert des konstanten Kapitals relativ zum Wert des variablen Kapitals steigt, wächst die organische Zusammensetzung des Kapitals (steigende Wertzusammensetzung). (vgl. Altvater 1999: 128ff.)

Die Profitrate  $p$  ist das Maß der Verwertung bzw. der Verwertungsgrad des angewandten Kapitals und lässt sich nun mittels folgender Formel darstellen:

$$p = \frac{m}{c + v}$$

Sie hat praktische Relevanz, weil der Profit als Überschuss des Warenwerts für den Kapitalisten bzw. die Kapitalistin für das alltägliche Handeln entscheidend ist. Da  $c$  relativ zu  $v$  steigt und die Mehrwertrate  $m/v$  konstant bleibt bzw. langsamer steigt, als die Wertzusammensetzung

zung  $c/v$ , geht Marx von einem tendenziellen Fall der gesamtwirtschaftlichen Durchschnittsprofitrate aus. (vgl. Heinrich 2005: 150f.) Marx erwartet sich vom Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate aufgrund der Zunahme der Arbeitslosigkeit die Verelendung der Massen. Betont jedoch im vierzehnten Kapitel des dritten Bandes die entgegenwirkenden Ursachen wie die Erhöhung des Exploitationsgrads der Arbeit, das Herunterdrücken des Arbeitslohns unter seinen Wert sowie die Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals, die relative Überbevölkerung, den auswärtigen Handel und die Zunahme des Aktienkapitals. (vgl. MEW 25: 242-250) Im geschichtlichen Verlauf der kapitalistischen Produktionsweise zeigten sich zwar immer wieder krisenhafte Tendenzen, diese mündeten jedoch aufgrund der erwähnten entgegenwirkenden Ursachen nicht in einem Zusammenbruch des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2000: 15).

### **3.2. Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien**

In diesen krisentheoretischen Ansätzen wird vorrangig auf den Widerspruch zwischen Produktions- und Zirkulationssphäre sowie auf die Überproduktion und das Problem der Verwirklichung des produzierten Mehrwerts hingewiesen. Unterkonsumtionstheoretische Überlegungen der Überproduktion wurden bereits vor Marx etwa von Malthus oder Sismondi angestellt. (vgl. Sablowski 2003b: 441f.) Marx greift diese Gedanken auf und argumentiert teilweise in seinen Schriften der Politischen Ökonomie selbst unterkonsumtionstheoretisch bis er im zweiten Band des Kapitals diesen Ansatz dezidiert ablehnt. (vgl. Heinrich 2001: 366)

Aus Sicht der Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien wird das Verhältnis von Produktion und Konsumtion vorrangig aus der Konsumnachfrage der Lohnabhängigen entschieden, welche einen erheblichen Teil der Gesellschaft ausmachen. Die kapitalistische Produktionsweise weist dabei eine Tendenz zur grenzenlosen Ausdehnung auf. Da die Konsummöglichkeiten der Lohnabhängigen aber beschränkt sind, entsteht aufgrund der in Relation der Konsumtion erhöhten Produktion eine Nachfrangelücke (Disproportion). Diese immer größer werdende Nachfrangelücke müsste von den Kapitaleigentümer/innen geschlossen werden, was aber auf Dauer nicht möglich ist. (vgl. Sablowski 2003a: 107)

Marx verweist darauf, dass nicht alleine die Konsumtionsmöglichkeit der Lohnabhängigen die Produktion entscheidet, sondern vorrangig der Umfang von Investitionsnachfragen seitens der Klasse der Kapitalbesitzenden. So hält Marx (MEW 24: 409, zit. nach Heinrich 2001: 366) im 20. Kapitel des zweiten Bandes fest, dass es „eine reine Tautologie (ist) zu sa-

gen, daß die Krisen aus Mangel an zahlungsfähiger Konsumtion oder an zahlungsfähigen Konsumenten hervorgehn.“

### **3.3. Profit-Squeeze-Theorie**

Die Profit-Squeeze-Theorie (Squeeze bedeutet drücken, auspressen) sieht als Ursachen der krisenhaften Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise vorrangig den Umfang von Arbeitslosen sowie die Entwicklung der Lohnquote. Dabei geht es vor allem um den Zusammenhang von Akkumulation, Einsatz von Arbeitskräften und Löhne. Die Theorie schließt damit an die von Marx im ersten Band des 23. Kapitels angestellten Ausführungen zum allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation an. (vgl. Sablowski 2003b: 442f.) Um die Profit-Squeeze-Theorie besser zu verstehen, scheint es sinnvoll, vorerst auf Marx' Ausführungen näher einzugehen.

Ganz allgemein ist die Akkumulation (Anhäufung) der Übergang vom Mehrwert zum Kapital. Marx weist auf die Formen der Zusammensetzung des Kapitals hin, unterscheidet zwischen der Wertzusammensetzung (Verhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital) und der technischen Zusammensetzung (Verhältnis zwischen Masse der Produktionsmittel und Masse der Arbeitskräfte) und definiert die organische Zusammensetzung des Kapitals, bevor er die Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals eines Landes formuliert (vgl. MEW 23: 640-649).

Unter sonst gleichen Bedingungen wachsen bei Kapitalanstieg (Akkumulation) die Nachfrage nach Arbeitskräften und der Wert ebendieser, also der Arbeitslohn. „Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats.“ (MEW 23: 642) Die Steigerung des Werts der Ware Arbeitskraft und die Erhöhung des Arbeitslohns kann jedoch lediglich innerhalb bestimmter Grenzen verfahren, also nur so weit, dass es das Kapital nicht beeinträchtigt. Marx führt dazu zwei mögliche „absolute Bewegungen in der Akkumulation des Kapitals“ (MEW 23: 648) an:

- Der Wert der Arbeitskraft steigt weiter an, weil es die Kapitalakkumulation nicht beeinträchtigt. D. h. es kann vorteilhafter sein, viele Arbeitskräfte wenig Mehrwert produzieren zu lassen, als wenige Arbeitskräfte viel Mehrwert und Marx zitiert Adam Smith: „Ein großes Kapital wächst selbst bei kleinerem Profit im allgemeinen rascher als ein kleines Kapital bei großem Profit.“ (MEW 23: 647)

- Der Wert der Arbeitskraft steigt so hoch, dass er die Kapitalakkumulation beeinträchtigt. Hierbei nimmt die Akkumulation ab, Arbeitskräfte werden freigesetzt und der Wert der Arbeitskraft und somit der Arbeitslohn sinken abermals, damit der Mehrwert wieder steigen kann

Zusammenfassend kann nun formuliert werden, dass es bei einem Anstieg der Akkumulation zu erhöhter Nachfrage nach Arbeitskräften kommt (Abbildung 2). Die dadurch steigenden Reallöhne können, sofern sie die Kapitalakkumulation beeinträchtigen, das Sinken der Profitrate verursachen. In weiterer Folge führt dies zu sinkenden Investitionen und Akkumulation. Arbeitskräfte werden wieder entlassen und die Reallöhne fallen, so dass die Profitrate zunimmt – der Kreislauf beginnt von vorne. (vgl. Sablowski 2003b: 442f.)

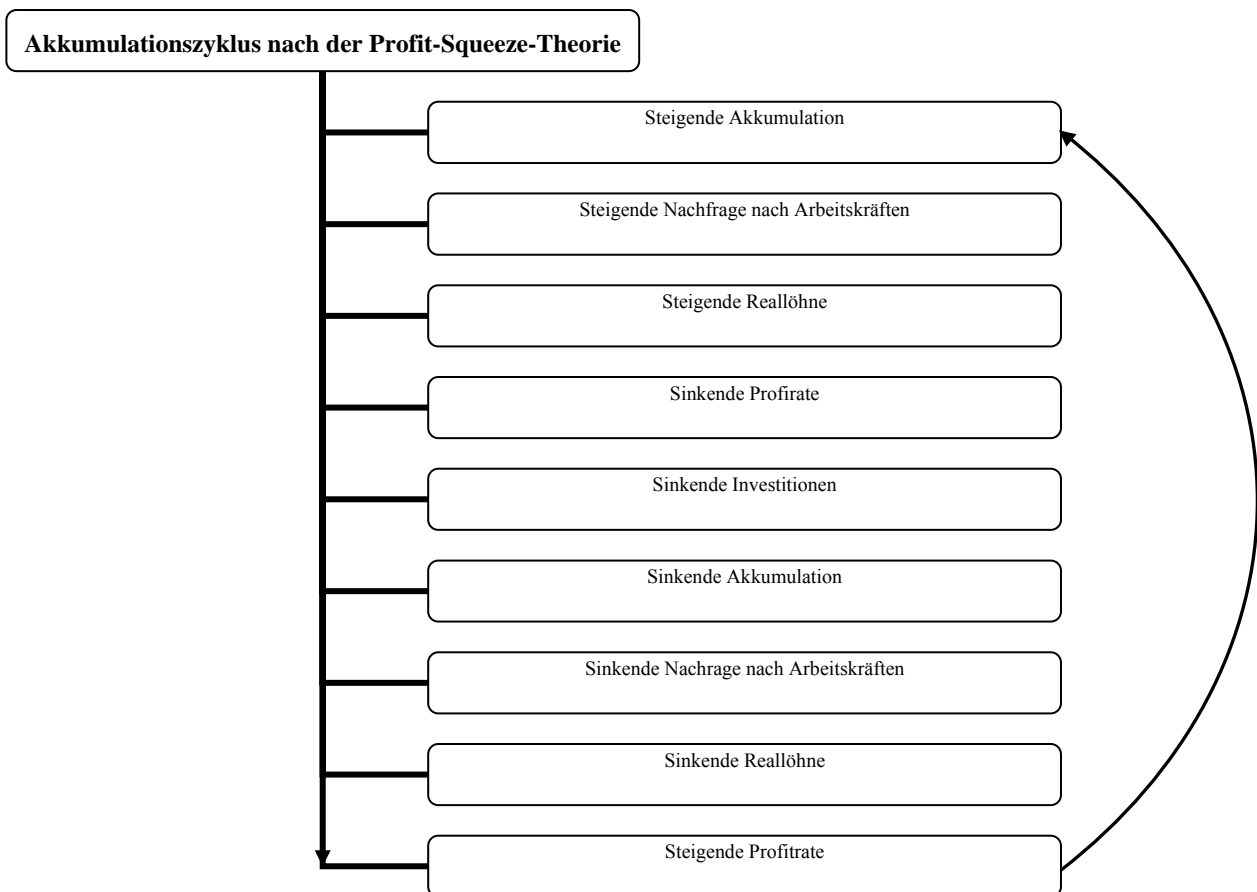


Abbildung 2 (eigene Darstellung)

Alle drei Ansätze bieten Argumente, dass die kapitalistische Produktionsweise grundsätzlich zur Krise neigt. So fern sie auf den Zusammenhang der Dynamik der kapitalistischen Produktion verweisen, haben sie alle ihre Berechtigung. Dabei versucht das Gesetz des tendenziellen

Falls der Profitrate zu erklären, dass sich die Produktivkraftentwicklung und die grenzenlose Kapitalverwertung in einem unüberwindbaren Widerspruch befinden und sich die Kapitalakkumulation ihre eigenen Schranken setzt. In den Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien wird hingegen vorrangig auf den Widerspruch zwischen Produktions- und Zirkulationssphäre sowie auf die Überproduktion und das Problem der Verwirklichung des produzierten Mehrwerts hingewiesen. Der Profit-Squeeze-Theorie geht es vor allem um den Zusammenhang zwischen Akkumulation, Einsatz von Arbeitskräften und Löhne.

Problematisch können allerdings alle drei Ansätze werden, wenn sie versuchen, eine Verabsolutierung eines bestimmten Wirkungszusammenhangs vorzunehmen und eine Vernachlässigung anderer Aspekte unternehmen (vgl. Sablowski 2003b: 445). Eine bloße Addition der drei Ansätze scheint aufgrund der enormen inhaltlichen Differenzen ebenfalls nicht als sinnvoll (vgl. Heinrich 2001: 342). So haben sich nicht zuletzt auf Grund dessen in den letzten Jahrzehnten neue theoretische Ansätze herausgebildet, die versuchen, eine Erneuerung des krisentheoretischen Denkens vorzunehmen und eine umfassende Analyse der kapitalistischen Entwicklung durchzuführen – die französische Regulationstheorie.

#### **4. Der globalisierte Kapitalismus aus regulationstheoretischer Sicht**

Die vor dem Hintergrund der ausgebrochenen zweiten Weltwirtschaftskrise der siebziger Jahre entstandene französische Regulationstheorie übt mit ihren verschiedenen Strömungen Kritik an neoklassischen und monetaristischen Vorstellungen. Sie formierte sich nicht zuletzt durch die Krise der keynesianischen Theorie, deren Betonung auf die politische Steuerbarkeit und relativ krisenfreie Entwicklung des Kapitalismus aufgrund der fordistischen Krise nicht mehr tragfähig war. Die durch Antonio Gramscis „kulturelle Hegemonie“ aber vor allem auch durch Lois Althussers detaillierten Interpretationen des Marxismus geprägte Regulationsschule analysiert die durch verschiedene Entwicklungsweisen des Akkumulationsregimes und der Regulationsweise reproduzierte kapitalistische Produktionsweise. Zu den Vertretern und Vertreterinnen können etwa Aglietta, Lipietz, Jessop sowie Hirsch gezählt werden. (vgl. Hirsch 1995: 47f.; zur Kritik an der Regulationstheorie vgl. Dräger 2001: 181-186; Röttger 2004: 17-21)

Die Theorie der Regulation beschäftigt sich vorrangig mit Kontinuität, Krisen und historischen Wandel kapitalistischer Gesellschaften. Die zentrale Frage dabei ist, wie Gesell-

schaftlichkeit (materielle Versorgung und soziales Zusammenleben) im kapitalistischen System überhaupt möglich ist und von relativer Dauer sein kann. Dabei geht sie von komplex vernetzten gesellschaftlich-politischen Institutionen und Normen aus, in die alle ökonomischen und politischen Prozesse eingelagert sind. Diese sorgen für die Institutionalisierung der gesellschaftlichen Widersprüche und den sozialen Zusammenhalt. Die Regulationsschule richtet daher „ihre Aufmerksamkeit auf die problematischen Bestands- und Entwicklungsbedingungen einer durch strukturelle Gegensätze zerrissenen kapitalistischen Gesellschaft“ (Hirsch 1995: 45f.).

Obwohl die Kapitalverwertung und in Folge die Profitrate entscheidend für die kapitalistische Entwicklung sind, darf die Verwertung des Kapitals nicht als mechanistisches Zwangsgesetz gesehen werden, dem sich das soziale Verhalten anzupassen hat. So wirken die sozialen Kräfteverhältnisse, die gesellschaftlichen Handlungen sowie die institutionalisierten Kompromisse auf die ökonomischen Produktions- und Zirkulationsprozesse und somit auf die Akkumulation ein und umgekehrt. Es darf daher aus regulationstheoretischer Sicht nicht von einem reinen Wertgesetz und einer objektiv vorausgesetzten Logik der kapitalistischen Entwicklung ausgegangen werden. Vielmehr beeinflussen sich die materielle Produktion und Verteilung sowie die Markt- und Preismechanismen auf der einen Seite und sozialen Lagen und Formen, politischen Orientierungen und sozialen Bedingungen sowie Wertorientierungen und Verhaltensroutinen auf der anderen Seite gegenseitig. Es besteht ein dialektisches Verhältnis zwischen der ökonomischen Struktur und dem sozialen Handeln gesellschaftlicher Akteure und Akteurinnen. Die Struktur und Gesetzmäßigkeit der kapitalistischen Produktionsweise tritt nämlich immer in einer historisch spezifischen durch soziale Kräfteverhältnisse bestimmten Form zum Vorschein.<sup>2</sup> (vgl. Sablowski 2003a: 122ff.; Sablowski 2003b: 446f.) Um dieses widersprüchliche und komplexe Verhältnis einigermaßen angemessen beschreiben

---

<sup>2</sup> Diese Vorstellungen der Regulationstheorie stehen sehr wohl mit den Ausführungen von Marx und Engels bezüglich des dialektischen Verhältnisses von Basis und Überbau in Einklang. Materielle Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Klassenstrukturen in der Basis und die politischen, rechtlichen, religiösen und sozialen Institutionen und entsprechenden gesellschaftlichen Bewusstseinsformen im Überbau: „Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen.“ Marx (MEW 13: 8f.) führt im sehr pointierten und konzentrierten Vorwort „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“, wo er rekapitulierend noch einmal die bisherigen Ausführungen seiner langjährigen Studien zusammenfasst, weiter aus: „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt.“ Dennoch darf diese Stelle aber nicht zu mechanistischen Kausalitäten und zu einer primitiven Ursache-Wirkungsreduktion verleiten (was im „orthodoxen“ Marxismus sehr oft der Fall war), vielmehr muss die dialektische Wechselwirkung zwischen Basis und Überbau herausgearbeitet werden, dazu Engels (MEW 39: 206): „Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische etc. Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren auch aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, daß die ökonomische Lage Ursache, allein aktiv ist und alles andere nur passive Wirkung. Sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der in letzter Instanz stets sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit.“

zu können, bedient sich die Regulationstheorie der Kategorien des „Akkumulationsregimes“ und der „Regulationsweise“.

Mit Akkumulationsregime meinen regulationstheoretische Ausführungen eine bestimmte Form der Mehrwertproduktion. Es kann sich nur bei einer angemessenen Rate und Masse des Mehrwerts und Profits halten. Das Akkumulationsregime schließt ebenso das Verhältnis von kapitalistischer und nichtkapitalistischer Produktionsweise sowie die Verbindung zwischen nationalem und globalem Produktionszusammenhang ein. Die Regulationsweise meint hingegen alle sozialen Institutionen, Normen und Netze, die für die Formung gegensätzlicher Interessen und die Vereinbarung der gesellschaftlichen Verhältnisse sorgen. Damit ist ein vielschichtiges Netzwerk sozialer und kultureller Milieus gemeint, wie Unternehmen, Verbände, Vereine, Interessensgruppen, Gewerkschaften, aber auch Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen, das politisch-administrative System sowie Medien, Kirchen und die Familie. Der Staat fungiert dabei als institutionelles Zentrum, der den Prozess der Regulation garantiert. (vgl. Hirsch 1995: 48-51)

Ist das Akkumulationsregime mit einer entsprechenden Regulationsweise verbunden, so weist es relative Stabilität und Dauerhaftigkeit auf. Zentral dabei scheint, dass Akkumulation und Regulation weder in einem kausalen Ursache- und Wirkungszusammenhang stehen, noch voneinander her- bzw. ableitbar sind. Das Akkumulationsregime ist in die Regulation eingebunden und simultan bleibt die Regulationsweise abhängig von der Abfolge und Entwicklung der Akkumulation – eine widersprüchliche Einheit. (vgl. Hirsch 1995: 48-51)

Die sozialen Institutionen und Normen sorgen dafür, dass sich die Menschen den für die Akkumulation geeigneten Bedingungen anpassen und eine relativ identische Arbeits-, Lebens- und Konsumnorm aufweisen. Zwar sind sowohl das Akkumulationsregime wie auch die Regulationsweise an strukturelle Bedingungen angewiesen, doch verändern sich beide im geschichtlichen Verlauf ständig hinsichtlich Art und Weise. Angetrieben von den antagonistischen Krisentendenzen des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems und den damit verbundenen sozialen Bedingungen können beide immer wieder verschiedene Formen annehmen. (vgl. Sablowski 2003b: 446f.) Das sind die unterschiedlichen Akkumulationsregime und Regulationsweisen, ausgedrückt in den historisch verschiedenen Formen des Kapitalismus.

Regulationstheoretische Überlegungen gehen von einer grundsätzlichen, antagonistischen Krisenhaftigkeit des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems aus. Dabei weist das dem Zwang der Profitmaximierung und der Konkurrenzverhältnisse ausgesetzte Akkumulationsregime erhebliche Entwicklungsdynamiken auf, indem sich der Akkumulati-



onsprozess stets verändert. Die Regulationsweise ist jedoch etwa mit ihren Lebens- und Arbeitsweisen, Institutionen aber auch sozialen Konsense, Leitbilder sowie Wertvorstellungen relativ starr und durchaus begrenzt flexibel. Dieses Verhältnis zwischen dem entwicklungs-  
potenziellen Akkumulationsregime und der trägen Regulationsweise führt zur Abnahme der Profitabilität und des Wachstums und mündet unausweichlich in einem Zusammenbruch. Obwohl die Regulation erst eine relative Stabilität und Dauerhaftigkeit der Akkumulation ermöglicht, trägt sie somit entscheidend zur Krise bei. Das vorhandene Akkumulationsregime und die Regulationsweise sind nicht mehr im Stande, die Kapitalverwertung ausreichend gewährleisten zu können und eine Formveränderung des Kapitalismus ist daher notwendig. Die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus hat ein „positives“ Element: „Krisen sind das Vehikel, mit dem sich der Kapitalismus trotz seiner Widersprüche im Zeitablauf erhält.“ (Hirsch 1995: 64) Die krisenhafte Entwicklung ist zwar dem System immanent, Form, Weise und Verlauf folgen jedoch keiner objektiv vorherbestimmten Gesetzmäßigkeit, sondern sind von der jeweiligen Akkumulations- und Regulationsweise abhängig und daher prinzipiell offen. Die sind also stets von den sozialen Handlungen und Bedingungen abhängig, welche wiederum in die Strukturen und Formbestimmungen eingebettet sind. (vgl. Hirsch 1995: 60-65) Auch kommen diese Krisen des Kapitalismus sowohl in einer ökonomischen wie auch politischen und ideologischen Form zum Ausdruck (vgl. Sablowski 2003b: 446f.).

Um zu klären, was den gegenwärtigen postfordistischen, neoliberalen Globalisierungsschub charakterisiert und wie es dazu kam, scheinen regulationstheoretische Ausführungen fruchtbar zu sein. Aus regulationstheoretischer Sicht wird „Globalisierung als ein Moment der Krise des Fordismus verortet“ (Sablowski 2001: 873). Zentral dabei sind die Übergänge von der auf Taylorismus basierenden fordistischen zur postfordistischen Produktionsweise sowie vom keynesianischen zum neoliberalen Kapitalismus.

## **4.1. Tayloristische Grundlage und fordistischer, keynesianischer Kapitalismus**

### **4.1.1. Taylorismus**

Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von dem amerikanischen Ingenieur und Betriebswirtschaftler und -berater Frederick Taylor begründete und nach ihm benannte „wissenschaftliche Betriebsführung“ („scientific management“) stellt ein industrielles Produktionssystem und Managementkonzept dar. Ziel dabei ist die Produktivitätserhöhung von menschlicher Arbeitskraft, also in marxschen Kategorien: Senkung des Arbeitskraftwerts, relative Mehrwertpro-

duktion und somit Profitmaximierung. Die Grundidee dieser Rationalisierungs- und Intensivierungsmethode ist die strikte Trennung von planender (geistiger) und ausführender (manueller) Tätigkeit, also eine Verwissenschaftlichung der Produktion. Dadurch stieg die kapitalistische Bedeutung der Produktivkraft Wissen wesentlich an und somit auch die Aus-, Fort-, und Weiterbildung qualifizierter Arbeiter und Arbeiterinnen an diversen Instituten und Bildungsstätten sowie Schulen und Universitäten. Aber auch die Forschung kann als Vorleistung der Produktion dienen. Es konnte eine genaue Aufgaben- und Verantwortungsverteilung, eine Schematisierung und Mechanisierung, bessere Koordination und Kontrolle sowie Disziplinierung und Standardisierung der Arbeitenden und Arbeitsabläufe erfolgen. Einführung einer Werkzeug- und Maschinennorm, Zersplitterung der Arbeitsprozesse in möglichst kleine Teile sowie eine Ergänzung bzw. Ersetzung des Zeitlohns durch leistungsbezogenen Lohn charakterisieren diese Betriebswissenschaft ebenfalls. (vgl. Fuchs 2001; Fuchs/Hofkirchner 2000: 16; Hirsch 1995: 75-83)

#### **4.1.2. Fordistischer Kapitalismus**

Der amerikanische Industrielle Henry Ford führte in seiner Automobilfabrik vor dem ersten Weltkrieg in Detroit („Ford Motor Company“) die tayloristische Produktionsweise ein. Diese weitete sich vor allem in der Fertigungsindustrie nach dem zweiten Weltkrieg bis zu den 1970er Jahren aus. Die durch die Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren entstandenen Umwälzungen sowie die ökonomische, militärische, aber auch politische und kulturelle hegemoniale Machtposition der Vereinigten Staaten schufen die Bedingungen der neuen fordistischen Akkumulations- und Regulationsweise. (vgl. Hirsch 1995: 75) Der von Antonio Gramsci geprägte Begriff Fordismus wird von Vertretern und Vertreterinnen der Theorie der Regulation als Phase des Kapitalismus bezeichnet.<sup>3</sup>

Durch die planmäßige Anwendung der tayloristischen Betriebswissenschaft und der Fließbandtechnik wurde eine serienmäßige Massenproduktion mit niedrigeren Produktpreisen möglich. Aufgrund der höheren Produktivität und dem steigenden ökonomischen Wachstum waren höhere Reallöhne<sup>4</sup> und eine Arbeitszeitverkürzung realisierbar, was wiederum den Massenkonsum hervorrief. Die Steigerung des Wohlstandes der Lohnabhängigen und der da-

---

<sup>3</sup> Die an die Imperialismustheorie anknüpfende staatsmonopolistische Kapitalismustheorie (STAMOKAP) bezeichnet im Gegensatz zur Regulationstheorie den Fordismus als Staatsmonopolkapitalismus; eine besondere Phase des Spätkapitalismus (vgl. Fuchs/Hofkirchner 2000: 11).

<sup>4</sup> „Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldnen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre loseere Spannung erlauben.“ (MEW 23: 646)

mit hervorgerufene Konsum waren aufgrund der dadurch entstandenen neuen Absatzmärkte und Anlagemöglichkeiten fundamentale und zentrale Voraussetzung für die Kapitalverwertung. Die massenhafte Distribution von Automobilen, Fernsehapparaten und elektrischen Haushaltsgeräten sowie das standardisierte Wohnen waren symbolhaft für die Ära der Konsumnorm. Sowohl die Abnahme des primären Sektors (Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei) aber auch die Zunahme des sekundären (Bergbau, Industrie und Handwerk) und tertiären Wirtschaftssektors (öffentliche und private Dienstleistungen) und somit die tendenzielle Auflösung der Subsistenzproduktion prägten neben dem gestiegenen Naturverbrauch das fordistische Akkumulationsregime. Die fordistische Produktionsmethode bedingte zentralistisch organisierte Unternehmen und Monopolbildungen durch Aufkauf der vor- und nachgelagerten Branchenzweige. (vgl. Becker/Sablowski 1997: 14f.; Fuchs 2001; Hirsch 1995: 75-83)

Eine Durchkapitalisierung vieler Arbeits- und Lebensbereiche und somit eine Restrukturierung der Gesellschaft und Veränderung der menschlichen Lebensweise, Wertvorstellung, Familienstruktur (Kleinfamilie) und sozialen Beziehungen waren kennzeichnend dafür. Erst im auf Erschließung des Binnenmarktes ausgerichteten Fordismus wurden alle gesellschaftlichen Bereiche kommerzialisiert, also geld- und tauschförmig strukturiert und dem Kapitalverhältnis subsumiert. Der kontinuierlich wachsende Arbeitskräftebedarf bedingte auch eine massenhafte Einbindung von weiblichen Arbeiterinnen in die kapitalistische industrielle Produktionsweise. Der Glaube an soziale Sicherheit, Wohlstand, gesellschaftliche Gleichheit und die Guttaten der technischen Veränderungen sowie der Antikommunismus stellten dabei „einen wichtigen ideologischen Kitt des fordistischen Gesellschaftsmodells“ (Hirsch 1995: 80) dar. Die widersprüchliche, unvollkommene fordistische Produktionsweise brachte unterschiedliche nationale Ausprägungen mit sich. Dabei konzentrierte sich das Akkumulationsregime vorwiegend auf kapitalistische urbane Gebiete. Einige afrikanische Länder fungierten lediglich als Rohstofflieferanten. (vgl. Becker/Sablowski 1997: 14f.; Fuchs 2001; Hirsch 1995: 75-83)

#### **4.1.3. Keynesianischer Kapitalismus**

Der nach dem britischen Nationalökonom John Keynes benannte „Keynesianismus“ stellt eine wirtschaftstheoretische und -politische Konzeption dar, welche analog zum fordistischen Akkumulationsregime von den 1930er bis etwa zu den 1970er Jahren Wirkung zeigte.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Trotz unterschiedlicher Ausprägungen des Keynesianismus und der Auseinandersetzung, was Keynes tatsächlich meinte, können einige gemeinsame Charakteristika herausgearbeitet werden.

Keynes wendet sich strikt gegen die Ausführungen der zu dieser Zeit herrschenden klassischen Wirtschaftstheorie. Die klassische Theorie ging von einer selbstheilenden Wirkung der Wirtschaft aus und propagierte ein Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage sowie die Tendenz der Wirtschaft zur Vollbeschäftigung. Aufgrund der freien Marktkräfte und der hohen Flexibilität der Arbeitskräfte weist die Arbeitslosigkeit zeitliche Endlichkeit auf und vorrangig zu hohe Ansprüche der Lohnabhängigen führen zu Beschäftigungslosigkeit. Darüber hinaus stellen technische Innovationen keine Gefahr dar, da dadurch woanders wieder neue Arbeitsplätze gewonnen werden. Keynes kritisiert diese Annahme und ortet dabei ein Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage sowie eine eingeschränkte Funktionsfähigkeit des volkswirtschaftlichen Preismechanismus. Erst ökonomische Rationalisierungsmethoden verhindern Vollbeschäftigung und drücken das Einkommen und somit auch die Produktion. Der britische Nationalökonom unterstellt einen Zusammenhang von Einkommen und Konsumneigung bzw. Nachfrage. Steigt das Einkommen, so steigt auch die Konsumneigung. Da eben Selbstheilungskräfte der Wirtschaft bloße Fiktion darstellen, sind intervenierende Eingriffe des Staates in die Ökonomie (Dirigismus) nötig – der „Wohlfahrtsstaat“ bzw. „Sozialstaat“ war geboren. (vgl. Fuchs 2001; Hirsch 1995: 78ff.)

Mittels Steuer- und Zinssatzsenkungen sowie Erhöhung der Staatsausgaben und des Haushaltsdefizits („deficit spending“) wurden sozialpolitische Schutzmaßnahmen errichtet. Der Keynesianismus wurde von geplantem Dirigismus wie Geld- und Fiskal- sowie Wachstums-, Konjunktur-, Industrie-, Forschungs- und Beschäftigungs- sowie Einkommensverteilungs- und Sozialpolitik gekennzeichnet. Die durch den Fordismus hervorgerufenen sozialen Unsicherheiten und Risiken bedingten eine sozialstaatliche Absicherung. Der fordistische Staat war zugleich auch ein keynesianischer. Obwohl der keynesianische Staat in kontroversen ökonomischen, politischen sowie sozialen Auseinandersetzungen und Verhandlungen errungen wurde, dienten die sozialen Errungenschaften als physische und psychische Aufrechterhaltung und Reproduktion der lohnabhängigen Klasse und waren neben der identitätsstiftenden Funktion fundamentale Bedingung für den fordistischen Massenkonsum. Der Massenkonsum diente als Stabilisierung für die fordistische Akkumulations- und Regulationsweise. Der keynesianische Sozialstaat fungierte als „Stütze der Kapitalakkumulation“ und eine „enge Verbindung von Massenkonsum, [keynesianischem, d. Verf.] Sozialstaat und Akkumulation“ (Hirsch 1995: 84) prägten das „goldene Zeitalter“ des Fordismus. „Obwohl er von den Konservativen geschmäht wurde, hat Keynes mehr zur Rettung [bzw. Stabilisierung, d. Verf.] des kapitalistischen Systems beigetragen, diagnostiziert auch der Ex-Vizepräsident der Weltbank Joseph Stiglitz (2006: 37) „als alle Verfechter freien Marktes zusammen.“ Zentral war

die mit Unterstützung der Massenparteien und Interessensverbände durchgeführte ruhestiftende Institutionalisierung der Klassenantagonismen. Die zusammengelegte Standardisierung und Regulierung, die florierende „Durchstaatlichung“ sämtlicher gesellschaftlicher Lebensbereiche sowie eine massenparteiliche und sozialpartnerschaftliche Disziplinierung der politischen Orientierungen und Einstellungen, der gesellschaftlichen Lebensbereiche und Interessens- und Meinungsartikulationen prägten den Keynesianismus ferner. (vgl. Fuchs 2001; Hirsch 1995: 78ff.) Der fordistische, keynesianische Staat ist dabei in zweifacher Hinsicht „Sicherheitsstaat“: „Wohlfahrtsstaat“ und „bürokratischer Kontroll- und Überwachungsstaat“ (Hirsch 1995: 79).

## **4.2. Krise des Fordismus**

Die ökonomische, politische sowie ideologische Krise des Fordismus machte sich in den sechziger Jahren zum ersten Mal bemerkbar, war bis Mitte der 1970er Jahre voll entfaltet und ist bisweilen ein unabgeschlossener Prozess (vgl. Altwater 2006: 463).<sup>6</sup> Die Krise der fordistischen Akkumulationsweise vollzog sich vorerst in den kapitalistischen Zentren und trat mit reichlich zeitlicher Verspätung in den Peripherien ein (vgl. dazu ausführlicher Hirsch 1995: 87). Die Ursachen für die Krise fallen sehr vielfältig aus und sind weitgehend durch widersprüchliche und teilweise voneinander unabhängigen Handlungen gekennzeichnet.

### **4.2.1. Ökonomische Krise**

Die fordistisch produzierten Waren erreichten bereits in den siebziger Jahren weitgehend Marktsättigung. „Im Kern wurde die Krise des Fordismus durch einen strukturellen Rückgang der Kapitalrentabilität in allen kapitalistischen Metropolen verursacht.“ (Hirsch 1995: 84) Die Kapitalakkumulation stieß an ihre Grenzen. Erschöpfung der Produktivitätsreserven, sinkende Produktivitätszuwächse sowie Anstieg der organischen Zusammensetzung des Kapitals waren die Ursachen für den Fall der Profitrate<sup>7</sup> und folgend für die Überakkumulation des Kapitals.

---

<sup>6</sup> Eine wesentliche Ursache für die lange Dauer der fordistischen Krise liegt aus regulationstheoretischer Sicht darin, dass sich zwar eine globale Akkumulationsweise herausbildete, die globale Regulationsweise jedoch ausbleibt (ein „Weltstaat“ bzw. eine „Weltregierung“ fehlen gänzlich) (vgl. Hirsch 1995: 93f.).

<sup>7</sup> Becker/Sablowski (1997: 16) postulieren: „die Profitrate sank“, Hirsch (1995: 84) spricht von einem „Rückgang der Profitrate“, Sablowski (2001: 873) hält „sinkende Profitraten“ fest, lediglich Conert (1998: 289) und Fuchs/Hofkirchner (2000: 16) greifen das von Marx (MEW 25: 221-277) im dritten Abschnitt des dritten Bandes des Kapitals beschriebene Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate auf und gehen davon aus, dass das marxsche Gesetz entscheidend für die fordistische Krise und den Übergang zum Postfordismus war. Der vorsichtig gewählte Verweis zu dem Fall der Profitrate wundert nicht, wenn man bedenkt, dass dieses Gesetz nicht unumstritten ist. Heinrich (2004: 152): „Im Gegensatz zu Marx können wir (...) nicht von einem ‚Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate‘ ausgehen. Das heißt nicht, dass die Profitrate nicht fallen könnte, sie kann sehr wohl fallen, sie kann aber auch steigen. Eine dauer-

Zumal durch die steigende Arbeitslosenquote, bedingt durch Rationalisierungsmethoden, die Konsumneigung sowie die Nachfrage sanken. Die Liberalisierung des Welthandels und die Internationalisierung des Kapitals wurden notwendig, konnten jedoch mit dem nationalstaatlichen und binnenmarktzentrierten Fordismus nicht in Einklang gebracht werden. Die nun weitgehend auf Export gerichtete Kapitalverwertung wurde vom fordistischen Massenkonsum und somit vom Masseneinkommen unabhängig, was zur Folge hatte, dass die Löhne wieder als fundamentaler Kostenfaktor angesehen wurden und daher zu reduzieren galten. Der bis dahin als „Stütze der Kapitalakkumulation“ angesehene keynesianische Sozialstaat wurde nun zu einem wesentlichen Hindernis degradiert. (vgl. Becker/Sablowski 1997: 16ff, Hirsch 1995: 83ff., Sablowski 2001: 873) Darüber hinaus entwickelten sich durch die internationale Ausdehnung der Schulden, welche vorwiegend durch Kredite finanziert waren, hohe Inflationsraten, worauf die internationalen Handels- und Kapitalströme sowie das Weltwährungssystem von Bretton Woods zunehmend Schwankungen unterworfen wurden.

#### **4.2.2. Politische und ideologische Krise**

Nationale und internationale Krisen politischer Institutionen artikulierten sich. Aufgrund der zunehmenden Technisierung und Rationalisierung der Arbeitsprozesse im Fordismus kam es zur Steigerung der Arbeitslosigkeit. Die Massenarbeitslosigkeit bedingte sinkende Steuereinnahmen und steigende Sozialausgaben und dadurch eine erhöhte Staatsverschuldung, was die politische Krise des Fordismus kennzeichnet. (vgl. Sablowski 2001: 874)

Der enorme Naturverbrauch, der begrenzte und ungleich verteilte Wohlstand sowie der Abbau des Sozialstaates waren fundamental für öffentliche Kritik. Internationale Spannungen und Differenzen kamen verstärkt zum Ausdruck und manifestierten sich in den „neun sozialen Bewegungen“ industrieller Gesellschaften. Die Krise des Fordismus war also auch eine ideologische Krise. Auch wenn die Akteure und Akteurinnen der bedeutsamen und zugleich ambivalenten Protestbewegungen der letzten Jahrzehnte dies nicht im Sinn hatten, so agierten sie als Antriebskraft für die Restrukturierungsprozesse hin zu postfordistischen Formen der Kapitalakkumulation. (vgl. Hirsch 1995: 87f.; siehe auch Boltanski/Chiapello 2003: 254-260)

---

hafte Tendenz zum Profitratenfall lässt sich auf der allgemeinen Ebene, auf der Marx im ‚Kapital‘ argumentiert, nicht begründen.“

## 4.3. Postfordistischer, neoliberaler Kapitalismus

### 4.3.1. Postfordistischer Kapitalismus

Durch die Entfaltung der fordistischen Krise begann sich ein bis heute nicht abgeschlossenes postfordistisches Akkumulationsmodell zu entwickeln, das sich vor allem durch eine veränderte Produktionsweise kennzeichnet. Als vorrangiges Ziel galt die Wiederherstellung der Kapitalprofitabilität und eine Kostenminimierung mit gleichzeitiger Erlösmaximierung um die Profitmaximierung gewährleisten zu können. Diese Zielsetzung konnte jedoch mit der ausgedienten fordistischen Akkumulations- und Regulationsweise nicht mehr erfüllt werden, so mussten neue Methoden entwickelt werden. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um eine umfangreiche Rationalisierung des kapitalistischen Produktions- und Zirkulationsprozesses.

Unter dem Deckmantel der „Flexibilisierung“ der Arbeitsverhältnisse und diversen propagierten neuen Unternehmens-, Management- und Arbeitsorganisationsformen sowie verstärkte Motivation der Mitarbeiterinnen, Selbstbewusstsein und Identifikation mit dem Betrieb oder Ergreifen von Eigeninitiative sowie permanentes Lernen wurden Methoden geschaffen, die eine rationalere Form der Ausbeutung darstellen. Die postfordistische Produktionsweise ist darüber hinaus von neuen Produkten, neuen Produktions- und Kommunikationstechnologien sowie durch den Einsatz neuer Datenverarbeitungs- und Informationstechnologien gekennzeichnet. Umfangreiche Marktforschungen dienen der genauen Kenntnis und Analyse des Operationsgebietes. Ferner zählen die Rationalisierung des bisher verschont gebliebenen tertiären Wirtschaftssektors, die Industrialisierung der Landwirtschaft und der Lebensmittelproduktion sowie der als Vorreiter der flexibilisierten Produktionsmethode geltende „Toyotismus“ und die „lean production“<sup>8</sup> dazu. Weitere Möglichkeiten der Wiederherstellung der Kapitalprofitabilität stellen die Senkung der Lohnkosten, neue Verfahrenstechniken und eine Nutzungsintensivierung durch Outsourcing, Vermeidung von langen Transportwegen, Wartezeiten und Überproduktion dar. (vgl. Fuchs 2001; Hirsch 1995: 88f.)

Anstatt der standardisierten Massenproduktion ist damit scheinbar eine diversifizierte und differenzierte Produktionsweise mit starker Kundenorientierung möglich geworden, die individualisierte Produktvariationen und -diversifikationen zulässt. Das standardisierte Konsummuster des Fordismus scheint aufgehoben zu sein. Doch ist der Postfordismus ebenfalls von der Massenproduktion gekennzeichnet, allerdings mit der Möglichkeit ausgestattet, mit-

---

<sup>8</sup> Wie negative Erscheinungen wie etwa Rationalisierungsmethoden und damit verbunden Erhöhung der Arbeitslosenquote und Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse durch positive wirtschaftswissenschaftliche Begriffe verschleiert werden, veranschaulicht beispielhaft der Terminus „lean production“ (schlanke Produktion).

tels flexiblen Fertigungsmaschinerien das „Immergleiche in unzähligen Designvariationen anzubieten“ (Hirsch 1995: 128). Diese differenzierte Homogenisierung – so homogen wie möglich, so differenziert wie nötig – wurde aufgrund der zu vermeidenden Marktsättigung obligat.

#### **4.3.2. Neoliberaler Kapitalismus**

Eine permanente Neuorientierung und Reartikulation wirtschafts- und sozialphilosophischer Theorien des Liberalismus (Alt-, Ordo- und Neoliberalismus) ergibt sich, da sie an die herrschenden Verhältnisse angepasst werden müssen, um eine ständige Legitimation und gesellschaftliche Akzeptanz des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems gewährleisten zu können.

Die neoliberalen Grundideen wurden in den 1930er Jahren von Wilhelm Röpcke, Friedrich August von Hayek und Walter Eucken ausgearbeitet, hatten jedoch weitgehend erst ab den 80er Jahren vor allem durch Margaret Thatcher und Ronald Reagan wirtschaftspolitischen Einfluss in Industrienationen. Unter dem Vorwand der individuellen Handlungsfreiheit wird für staatlich geschütztes Privateigentum an Produktionsmitteln sowie Gewerbe-, Produktions- und Handels- und Vertragsfreiheit durch Schutz der Rechtsordnung und somit für das freie Agieren der Kapitaleigner/innen plädiert. Dem Markt wird dabei eine Regulationsfunktion zugesprochen und staatliche sowie auch regulative für die Kapitalakkumulation störende Eingriffe in den Wirtschaftsprozess sollen ausbleiben.

„Globalisierung ist (...) auch ein politisches Projekt, das aktiv verfolgt wurde ...“ (Altvater/Mahnkopf 2004: 364) Es kommt daher zur globalen Entfesselung der Marktkräfte und der radikalen Marktprivatisierung, -liberalisierung sowie -deregulierung für die Ausdehnung des Kapitals – unter dem Vorwand der Erreichung der „globalen Wettbewerbsfähigkeit“. Die von der Politik betriebene Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung sind entscheidende Antriebskräfte für den momentanen Globalisierungsverlauf (vgl. Die Gruppe von Lissabon 1997: 63-66). Das neoliberale hegemoniale Projekt ist nicht nur durch Steuerentlastungen sowie Abschaffung der Kapitalertragssteuer und der Unternehmenssteuer sondern auch durch Subventionierung und Zuschüsse für Investitionen und Innovationsförderungen gekennzeichnet. Aber auch die Bereitstellung von Abschreibungsmöglichkeiten sowie der Senkung der Lohnnebenkosten und radikale Privatisierungsschübe prägen den neoliberalen Kapitalismus.

Unter dem Deckmantel der „Entbürokratisierung des Arbeitsrechts“ kommt es zur Aufhebung des Kündigungsschutzes, zur Veränderung des Arbeitszeitgesetzes („Flexibilisie-



zung der Arbeitszeit“) sowie zur endgültigen Auflösung der betrieblichen Mitbestimmung (vgl. Fuchs 2001; Fuchs/Hofkirchner 2000: 17; Hirsch 1995: 103). Neben dem staatlichen Sozialabbau und steigender unsicherer Beschäftigungsverhältnisse, Dumping der arbeits- und sozialrechtlichen Standards, Senkung des Lohnniveaus und Aufspaltung der Klasse der Arbeitenden kommt es etwa zur Veränderung des Arbeitsplatzverhältnisses und dem Ausbleiben sämtlicher Arbeitsplatzgarantien sowie zu wachsender Arbeitsbelastung. (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 270-308; Fuchs 2001)

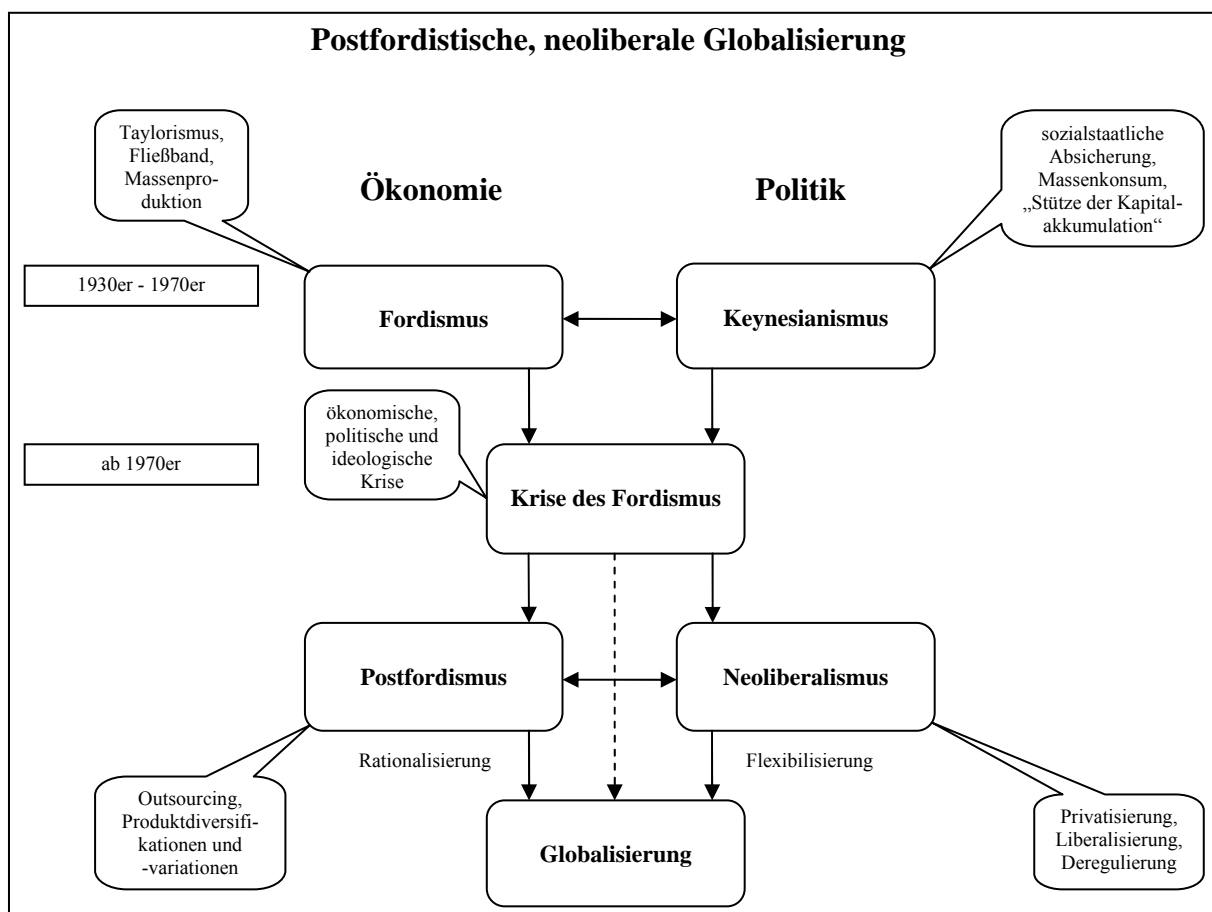


Abbildung 3 (eigene Darstellung)

Rekapitulierend lässt sich festhalten, dass der gegenwärtige Globalisierungsprozess von einer engen Verflechtung zwischen Politik und Ökonomie, mit dem Primat der Ökonomie, gekennzeichnet ist (Abbildung 3). In den 1930er Jahren bediente sich Ford der von Taylor entwickelten „wissenschaftlichen Betriebsführung“ und führte sie in Kombination mit der Fließbandproduktion in seiner Automobilindustrie ein. Die fordistische Produktionsweise weitete sich vor allem nach dem zweiten Weltkrieg aus und hielt in etwa bis in die 70er Jahre an. Der auf sozialstaatliche Absicherung basierende Keynesianismus sorgte für Massenkonsum und fungierte daher als „Stütze der Kapitalakkumulation“ im Fordismus. In den 1970er Jahren trat

eine aus regulationstheoretischer Sicht bis heute andauernde ökonomische, politische sowie ideologische Krise des Fordismus ein, was auf relativ widersprüchliche und teilweise voneinander unabhängige Handlungen zurückzuführen ist. Die Folge war die Herausbildung eines durch Produktdiversifikationen und -variationen gekennzeichneten postfordistischen Akkumulationsmodells. Gleichzeitig wurde die neoliberale Ideologie der Marktprivatisierung, -liberalisierung und -deregulierung entscheidend für die globale Kapitalexpansion.

Globalisierung kann nun als Lösung der Krise des Fordismus gesehen werden, um neue Möglichkeiten der Kapitalakkumulation zu schaffen. Für dieses Projekt sind die postfordistische Produktionsweise und die neoliberale Politik notwendig. „Die Logik der neuen, ‚postfordistischen‘ Akkumulationsstrategie“, so Hirsch (1995: 90), „besteht also im Kern in einer Rationalisierung und Flexibilisierung durch Globalisierung.“ Die politisch-ökonomischen Grundlagen der aktuellen Phase der Globalisierung können somit „im Zusammenhang des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus und vom Keynesianismus zum Neoliberalismus gesehen werden“ (Fuchs/Hofkirchner 2000: 19).

## 5. Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Retrospektiv auf die eingangs gestellten zentralen Forschungsfragen lässt sich zusammenfassend Folgendes skizzieren: Zentral für die politisch-ökonomischen Grundlagen der Globalisierung sowie für die *Klärung des Zusammenhangs von kapitalistischem Weltsystem und Globalisierung* ist die Analyse über die Maßlosigkeit der Kapitalbewegung. Die „allgemeine Formel des Kapitals“ –  $G-W-G'$  – stellt einen endlosen Kreislauf mit dem Zwang zur Mehrwertproduktion dar. Das Kapital strebt nach den günstigsten Verwertungsbedingungen und drängt zu einer Inwertsetzung auf globaler Ebene, denn „die Tendenz, den Weltmarkt zu schaffen, ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben“ (MEW 42: 321, zit. nach Fuchs/Hofkirchner 2000: 9). Dennoch sind wir ausgehend von der ökonomischen, politischen sowie ideologischen Krise der 1970er Jahre heute mit einer neuen Form des Kapitalismus konfrontiert – dem postfordistischen, neoliberalen und globalen Kapitalismus. Um zu untersuchen, warum es zu dieser Krise kam bzw. warum es in der kapitalistischen Produktionsweise zu krisenhaften Tendenzen kommt, sind *marxistische Krisentheorien zur Erklärung der krisenhaften Entwicklungen des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems* gegenübergestellt. Marx versucht, periodische Krisen aus der inneren Logik des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems abzuleiten und betont stets die Notwendigkeit von Krisen für die Regeneration der kapitalistischen Produktion. Die drei marxistischen Ansätze (Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Dispro-

portionalitätskrisentheorien und Profit-Squeeze-Theorie) bieten Argumente, dass die kapitalistische Produktionsweise grundsätzlich zu krisenhaften Entwicklungen neigt. Durch die Erneuerung des krisentheoretischen Denkens und der umfassenden Analyse der kapitalistischen Evolution in der Regulationstheorie lassen sich die *Entwicklungen des postfordistischen, neo-liberalen und globalen Kapitalismus* angemessen analysieren. Die vor dem Hintergrund der ausgebrochenen zweiten Weltwirtschaftskrise der siebziger Jahre entstandene französische Theorie der Regulation analysiert die durch verschiedene Entwicklungsweisen des Akkumulationsregimes und der Regulationsweise reproduzierte kapitalistische Produktionsweise. Die auf tayloristischen Grundlagen basierende fordistische Produktionsweise hatte nach dem zweiten Weltkrieg ihr „goldenes Zeitalter“. Der keynesianische Sozialstaat fungierte dabei als ideologischer Kitt und als „Stütze der Kapitalakkumulation“. Nach der ökonomischen, politischen und ideologischen Krise der siebziger Jahre bildete sich ein postfordistischer und neoliberaler Kapitalismus heraus. Die durch Rationalisierung und Flexibilisierung gekennzeichnete Globalisierung kann im Zusammenhang des Übergangs von der fordistischen zur postfordistischen Akkumulations- und Regulationsweise sowie vom keynesianischen zum neoliberalen Kapitalismus betrachtet werden.

Der gegenwärtigen Globalisierungsdebatte wird eine politisch-ökonomische Abstinenz vorgeworfen als auch das Ausbleiben der Ursachenforschung unterstellt. Die vorliegende Arbeit wird geprägt durch das Fehlen der Beschreibung von Auswirkungen, Risiken und Folgen des postfordistischen, neoliberalen und globalen Kapitalismus und möchte daher mit einem meines Erachtens sehr treffenden Passus schließen:

„Wir haben eine Welt gekannt, wir haben eine Welt erlebt (und als Kinder daran teilgehabt), in der ein Mensch, der sich mit seiner Armut abfand, in dieser Armut zumindest Sicherheit fand. Es war eine Art stillschweigender Kontrakt zwischen dem Menschen und dem Schicksal, und vor dem Anbruch der modernen Zeiten hatte das Schicksal diesen Vertrag nie gebrochen. Man wusste, dass man alles aufs Spiel setzte, wenn man einer Laune folgte, seiner Willkür nachgab, wenn man im Spiel sein Glück suchte, wenn man der Armut entkommen wollte. Wer im Spiel sein Glück suchte, konnte verlieren. Wer sich aber auf dieses Spiel nicht einließ, hatte nichts zu verlieren. Sie konnten nicht ahnen, dass eine Zeit anbrechen würde, dass sie – die moderne Zeit nämlich – schon gekommen war, in der man, wenn man nicht spielt, immer verliert und noch sicherer verliert, als wenn man spielt.“ (Charles Péguy, zit. nach Boltanski/Chiapello 2003: 19)

## 6. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Altwater, Elmar (1999): Kapital.doc. In: Altwater, Elmar/Hecker, Rolf/Heinrich, Michael/Schaper-Rinkel, Petra (Hg.). Kapital.doc. Das Kapital (Bd. 1) von Marx in Schaubildern mit Kommentaren. Münster: Westfälisches Dampfboot, 17-187.
- Altwater, Elmar (2006): Was heißt und zu welchem Ende betreiben wir Kapitalismuskritik? Abschiedsvorlesung von Elmar Altwater am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin vom 18.01.2006. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 18. Jg., 4, 457-468.
- Altwater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (2004): Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. 6. Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Becker, Steffen/Sablowski, Thomas (1997): Globalisierung und Krise des Fordismus. Zur Einführung. In: Becker, Steffen/Sablowski, Thomas/Schumm, Wilhelm (Hg.). Jenseits der Nationalökonomie? Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Hamburg: Argument, 7-27.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Conert, Hansgeorg (1998): Vom Handelskapital zur Globalisierung. Entwicklung und Kritik der kapitalistischen Ökonomie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Die Gruppe von Lissabon (1997): Grenzen des Wettbewerbs. Die Globalisierung der Wirtschaft und die Zukunft der Menschheit. München: Luchterhand.
- Dräger, Klaus (2001): Baustelle Neomarxismus. Die Regulationstheorie und Robert Brenner zu den Turbulenzen in der Weltwirtschaft. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 31. Jg., 2, 177-202.
- Engels, Friedrich (1968): Engels an W. Borgius in Breslau. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hg.). Werke - Briefe. Band 39. Januar 1893 bis Juli 1895. Berlin: Dietz, 205-207.
- Fuchs, Christian (2001): Leben und Selbstorganisation im postfordistischen, neoliberalen und informationsgesellschaftlichen Kapitalismus. URL: <http://cartoon.iguw.tuwien.ac.at/christian/gesellschaft.html> (25.02.2007).
- Fuchs, Christian/Hofkirchner, Wolfgang (2000): Die Dialektik der Globalisierung in Technik, Ökonomie, Politik und Kultur. Manuskript des gleichnamigen Vortrags am Jubiläumskongress der österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS) aus Anlass ihres 50-jährigen Bestehens (1950-2000) vom 20.-23.09.2000 an der Universität Wien. URL: <http://www.univie.ac.at/OEGS-Kongress-2000/> (25.02.2007).

- Heinrich, Michael (2001): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. 2. Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Heinrich, Michael (2005): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. 3. Auflage. Stuttgart: Schmetterling.
- Hirsch, Joachim (1995): Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Amsterdam/Berlin: Edition ID-Archiv.
- Marx, Karl (1962): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I. Der Produktionsprozeß des Kapitals. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hg.). Werke - Das Kapital. Band 23. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1964): Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. Erstes Heft. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hg.). Werke - Schriften und Artikel. Band 13. Januar 1859 bis Februar 1860. Berlin: Dietz, 3-160.
- Marx, Karl (1983): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Buch III. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hg.). Werke - Das Kapital. Band 25. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1969): Manifest der Kommunistischen Partei. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hg.). Werke. Band 4. Berlin: Dietz, 459-493.
- Röttger, Bernd (2004): Glanz und Elend der Regulationstheorie. Einige Reflexionen zum Begriff der Regulation. In: spw. Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft, 9. Jg., 1, 17-21.
- Sablowski, Thomas (2001): Globalisierung. In: Haug, Wolfgang Fritz/Haug, Frigga/Jehle, Peter (Hg.). Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 5. Gegenöffentlichkeit bis Hegemonialapparat. Hamburg: Argument, 869-881.
- Sablowski, Thomas (2003a): Entwicklungstendenzen und Krisen des Kapitalismus. In: Demirovic, Alex (Hg.). Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Sablowski, Thomas (2003b): Krisentendenzen der Kapitalakkumulation. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften. 45. Jg., 3, 438-452.
- Stiglitz, Joseph (2006): Globalisierung als Chance. In: Der Standard, 23.09.2006, 37.